

Würde ich aber z. B. Mr. John Ervine und Mr. Harris Deans vorschlagen, daß ich ihnen, falls sie ausreichend schmeichelhafte Kritiken über mein Stück schreiben, die in Anzeigen zitiert werden können, das Copyright dieser Kritiken für je 500 Pfund abkaufe, — der Himmel weiß, was passieren würde. Wahrscheinlich würden beide Herren es überhaupt ablehnen über mein Stück zu schreiben und würden auch sagen, warum. Beide Herren schreiben in richterlicher Eigenschaft. Aber dasselbe tun alle Autoren, deren Werk von genügend Gewicht und genügender Tiefe ist, um auf die öffentliche Meinung einen Einfluß zu haben. Für einen solchen Autor wäre es eine Sünde wider den Heiligen Geist, wenn er dafür Bezahlung annehmen würde, daß er das Publikum zum Kauf von Waren eines kommerziellen Unternehmens veranlaßt. Mr. H. G. Wells ein solches Geschäft vorzuschlagen ist genau so gut, wie dem Erzbischof von Canterbury einen hübschen Scheck anzubieten, damit er bei seiner nächsten Predigt eine empfehlende Bemerkung über die Seife oder die Schuhe einer Firma macht, oder den königlichen Astronomen ersucht, an einem Ausverkauf oder Wahltag die Uhr für eine halbe Stunde zurückzustellen.

Die Annahme eines solchen Vorschlages wäre der letzte Grad der Korruption der Literatur.

Unsere Geschäftshäuser sollen zweifellos geschickte, aber namenlose Schreiber wie Callisthenes engagieren, um die Texte ihrer Anzeigen zu verfassen. Aber ein Schriftsteller, der durch Ruhm dem Dienste des Publikums geweiht ist und so außer einem Autor auch ein Prophet geworden ist, darf für seine Dienste aus keiner andern Quelle Bezahlung empfangen.

H. G. Wells

»Es tut mir sehr leid, daß ich es nicht tun kann, denn ich habe meinen Kopf voll mit anderen Arbeiten und selbst wenn das nicht der Fall wäre, denke ich, daß ich Ihr Anerbieten ablehnen muß. Ich fühle, daß ich ablehnen muß, aber ich muß in meinen Gedanken herumstöbern, um den verborgenen, fast instinktiven Grund für meine Ablehnung zu finden. Ein Schriftsteller, so sagen Sie, ist ein gelernter Gewerbetreibender, ein Künstler. Warum sollte er nicht tun was alle Künstler, Architekten, Techniker usw. tun und seine Fähigkeiten zu Ihrer Verfügung zu stellen? Die Antwort ist, daß mit Recht oder Unrecht der Schriftsteller sich zu ernst dafür nimmt. In seinem Herzen rechnet er sich nicht zu den Künstlern, sondern zu den Lehrern,

den Priestern und Propheten. Das mag eine altmodische Anschauung sein und vielleicht kommt sie aus der Mode. Noch sei für diese Generation der Leser der einzige Zahlmeister für den Schriftsteller. Wir leben von den Verkäufen an die Leser und wir nehmen keine Extrahonorare an. Wir fühlen, daß ein solches stillschweigendes Übereinkommen zwischen Schriftsteller und Leser da ist. Verlage und Zeitungen mögen große Summen für unsere Arbeiten bezahlen, aber das ist nur ein spekulativer Vorschub auf die Anerkennung des Lesers. Abgesehen davon, ist Ihr Plan sehr anziehend für mich. Ich kann mir nichts Unterhaltenderes und anregenderes denken, als Ihre wundervolle Organisation genau zu studieren und zu beschreiben wie sie wirkt. Eines Tages werde ich etwas derartiges unternehmen und wegen der Einzelheiten zu Ihnen kommen. Aber Sie werden mir nichts dafür bezahlen. Ich werde es tun, weil es mich interessiert und weil ich annehme, daß es meine Leser interessieren wird. Tatsachen mögen Sie mir geben mit vollen Händen, aber nicht Geld.

Ich habe den Typus Ihres Geschäftes bereits in meinem Buch »Clissold« skizziert und ein ähnliches Geschäft in »Tono Bungay« beschrieben. Ich habe lange darüber nachgedacht, wie ich den Tatsachen noch näher kommen und den Spuren der wirklichen Entwicklung eines großen Detailgeschäftes noch genauer folgen könnte.«

*

Wenn auch die drei Antworten den gleichen Effekt, nämlich die Ablehnung hatten, so sieht man doch aus ihnen die Verschiedenartigkeit der Beweggründe dieser drei Schriftsteller. Mr. Arnold Bennett wünscht seinen gesellschaftlichen Ruf und damit den Erfolg seiner Arbeit nicht zu gefährden, trotzdem er der Meinung ist, daß eine solche Betrachtung sehr interessant und eines Literaten durchaus würdig sei. Aber er will eben nicht den Präzedenzfall schaffen.

Mr. H. G. Wells geht schon ein bißchen weiter, und er prophezeit, daß er eines Tages etwas derartiges unternehmen werde, aber er fühlt sich in seinem Schriftstellerberuf als Lehrer und als Priester und er möchte seine Leser nicht täuschen, indem er das Gewicht seines Namens für die Publizität eines geschäftlichen Unternehmens verwendet.

Shaw ist auch hier in seiner Antwort der interessanteste und gleichzeitig der schärfste. Indem er in die Vergangenheit zurückgreift, rechnet er mit gewissen »Kollegen« gründlich ab. Er empfindet eine solche Zumutung als unmoralisch, als Sünde